

Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 46 (1949)

Buchbesprechung: Bücherbesprechungen = Comptes-rendus de livres

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

1713, den 19. August erkannt: Nur wenn Neuverlobte wirklich 2000 fl. zusammenbringen, mögen sie ein Gasthochzeit halten. 2. An Ürtenhochzeiten sollen nur Eltern, Geschwister und leibliche Schwäger, nebst Bräutigams- und Brautführer zugegen sein. 3. Die Eier ins Schmalz gänzlich verboten. 4. Die Schenkinnen zugelassen und die Ürte für 1 Knab auf 9 Bazen, auf 8 Bazen aber für eine Tochter gestellt.

1727, den 2. Mai: Neuverlobte müssen 4000 fl. zusammenbringen, wenn sie ihr Hochzeitsmahl die Person für 24 Bazen verdingen wollen.

1629, den 3. August musste Seckelmeister Christoph Schlaprizi bei seiner Treu an Eidesstatt anloben, dass ihm nie zu Sinn gekommen, der Frau Dorothea Schlumpf, geb. Studer etwas in Unehren zuzumuten, das ihrer jungfräulichen Ehre zuwider gewesen wäre. Weil er sie aber vor etlichen Jahren, da sie schon Braut war, geküsst, so musste er 12 Pf. D. Straf erlegen.

Berichtigung und Nachtrag zum Artikel über den „Klaus-Termin in Weesen“.

(SAVk 1948, S. 145 ff.)

Die Gemeindebehörden von Weesen weisen darauf hin, dass trotz der Abnahme der Bedeutung des Marktes (besonders als Viehmarkt) dieser noch immer einen bedeutenden Umsatz aufweise (z. B. der Thomasmarkt im lokalen Bereich als Weihnachtsmarkt) und von den Behörden alles getan werde, den beiden Jahresmärkten die wirtschaftliche und allgemein kulturelle Rolle zu erhalten, so neuerdings durch Gewährung von Freinacht am Markttag.

Zur ganzen Frage ist noch der Hinweis nachzutragen, dass der Termin-Unterschied möglicherweise mit der vor 1798 bestehenden Verschiedenheit zwischen dem reformierten und dem katholischen Kalender in Zusammenhang stehe.

Rudolf Trüb.

Bücherbesprechungen – Comptes-rendus de livres.

Sigurd Erixon, Svensk byggnadskultur. Studier och skildringer belysande den svenska byggnadskulturens historia. (Schwedische Baukultur; Studien und Beschreibungen zur Geschichte der Schwedischen Baukultur). Institutet för folklivsforskning, Stockholm 1947. 826 Seiten, 1087 Photographien, Zeichnungen und Pläne.

In dem umfangreichen und vielseitigen, schwedisch geschriebenen Werk versucht der bekannte Forscher S. Erixon, eine Darstellung der gesamten schwedischen Baukultur zu geben. Seit mehr als 30 Jahren haben der Verfasser sowie zahlreiche Schüler und Mitarbeiter Untersuchungen in allen Teilen Schwedens durchgeführt, welche ethnologische, geographische und historische Aspekte der Hausforschung beleuchten. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn im vorliegenden Werk Beziehungen aufgedeckt werden, welche weit über das eigentliche Schweden hinausgehen.

Rein geographisch hat Schweden bereits durch die Tatsache, dass es sich von der arktischen Zone bis an den Rand des mitteleuropäischen Raumes erstreckt, Anteil an verschiedenen Kulturgebieten. Die nordeurasiatische Nomadenkultur der Lappländer, die extensive Waldnutzung in Mittel- und Nordschweden, sowie die ausgedehnte Feld- und Graswirtschaft in Südschweden stellen ganz verschiedene Anforderungen an die Hausformen. Die äussere Gleichartigkeit schwedischer Hausbauten ergibt sich naturgemäss aus dem durchgehend dominierenden Holzbau, der in Form der sog. Blockkonstruktion nicht nur im Waldland, sondern auch im offeneren Gelände Südschwedens auftritt. Einzig in den südlichen Landschaften findet man steinerne, gemauerte bäuerliche Bauten, wie ähnliche übrigens schon im Mittelalter auf der Insel Gotland von den Handelsleuten zahlreich erstellt worden waren. In den städtischen Zentren Schwedens, wo Handel und Gewerbe sich entwickelten, entfernten sich die Hausformen schon früh vom ursprünglichen Konstruktionstyp und bevorzugten das Fachwerk oder den reinen Massivbau. Der in weiten Teilen Europas auftretende Ständerbau ist in Schweden vor allem in Stall- und Scheunenbauten in eigenartiger Weise entwickelt.

Auch das vorliegende Buch zeigt deutlich dieses Vorherrschen des Blockbaues. In 23, z. T. noch unterteilten Kapiteln bietet der Verfasser eine eingehende Darstellung der Hütten- und Hausformen, ihrer Entwicklung und Ausbildung zu den komplizierten und ausgedehnten Bauten der letzten Jahrhunderte. Nach jedem Kapitel wird die wichtigste einschlägige (auch deutsche) Literatur aufgeführt, welche am deutlichsten die rege Forschertätigkeit in Schweden zeigt. Zahlreiche Photographien und sorgfältig gezeichnete Hausgrundrisse tragen wesentlich dazu bei, uns die verschiedensten Hausformen vorzuführen. Leider vermischen wir ein Kapitel, in welchem sich der Verfasser mit den rein konstruktiven Verhältnissen und Problemen auseinandersetzt.

Die einfachen Windschirme (Vindskärmer) und Pultdachhütten der schwedischen Waldarbeiter und Köhler, sowie die Pyramidenhütten (Pyramidställskåtor, Bågsaxkåtor) der Lappen und die Uebergänge zu den Giebeldachhütten (Sadeltakhus) werden vorangestellt. Für die weitere Entwicklung des Wohnhausbaues ist die Lage und Anordnung der Feuerstellen bedeutungsvoll. Der Verfasser widmet daher diesen Fragen und den sich ergebenden Haustypen auch den grössten Teil seines Werkes. Von den einfachsten, ummauerten Feuerstellen der Waldarbeiter, von kleinen Herdhäusern (Kokhus, Kokskåle), die nur eine Herdstelle enthalten, über Rauchhäuser (Eldhus) und Rauchküchen führt ein langer Weg der verschiedensten Formen bis zu vielräumigen Bauten mit zentralen Herd- und Ofenanlagen. Leider ist es nicht möglich, im Rahmen dieser Besprechung auf die zahlreichen Einzelprobleme, z. B. Dreschtemne, Türvorbauten, kulturelle Beziehungen usw. einzugehen und die reizenden Einzelheiten, wie die Gestaltung der Heizöfen, Ofenritte und Ofensitze, darzustellen.

Die Häuser weisen durchwegs das im Blockbau übliche Pfettendach auf, bei dem der Firstbalken oft fehlt. Die Neigung des Daches ist vor allem bei Schindel- und Bretterdeckung ziemlich schwach und erinnert an das schweizerische „Tätschdach“, während Stroheckung meist eine steilere Dachneigung erfordert. In neuerer Zeit hat auch in Skandinavien das Ziegeldach die ursprünglichen Eindeckungs-materialien zurückgedrängt. Das Giebeldach beherrscht den schwedischen Hausbau, selten begegnet man einem Walmdach. Die primitiven Dachformen treten vor allem im Norden auf, spielen aber nur eine untergeordnete Rolle.

Charakteristisch für die Entwicklung schwedischer Haustypen ist die Tatsache, dass die Häuser meist nur einen Raum in der Tiefe aufweisen. Das führt dazu, dass

die Zimmer in einer Reihe nebeneinander angeordnet liegen, was lange Reihenaufbauten entstehen lässt, welche sehr oft im Winkel geführt werden und einen grossen Hofraum einschliessen. Daher fallen Häuser, welche zwei Räume in der Tiefe besitzen (Dubbelradshus), besonders auf. Bei ihnen ist vor allem der grosse Saal im Zentrum des Hauses entwickelt.

Die wichtigsten Wirtschaftsgebäude werden eingehend berücksichtigt, gehören sie doch untrennbar zum Komplex der bäuerlichen Hausformen, zudem weisen sie zahlreiche übereinstimmende Merkmale mit schweizerischen Verhältnissen auf. Kleine Heuschober (Slogbodar) besitzen Pultdächer; Stall und Scheune (Logar) weisen oft eine konstruktive Besonderheit auf (Ständerbau), indem das Dach von Stützen (Mesula, Sidosular) getragen wird; hie und da kommt es auch vor, dass Mensch und Vieh noch im selben Raum hausen. Heustadel (Aengslada) findet man zerstreut auf den Wiesen, Backhäuser (Bakstuga) werden etwa separat konstruiert, meistens bildet der Backofen aber einen Teil der zentralen Feuerstelle im Wohnhaus. Räucherhäuser (Rökstuga), sowie Brau- und Waschwäuser (Bryggstuga), ferner die zu jedem Hof gehörenden Badhäuser (Bastu) sind erwähnenswert. Eigenartig sind die Milchkeller (Mjölkbod), welche sehr oft mit den Sennhütten (Fäbod) zusammengebaut werden. Eine besondere Rolle spielen Speicher (Härbren), die vor allem als Stützenspeicher, z. T. mit vorkragendem Obergeschoss und schön gestalteten Lauben eine Zierde der schwedischen Bauernsiedlung bilden.

Wohn- und Wirtschaftsräume werden sehr oft kombiniert und gewöhnlich giebelseitig aneinander gestossen. Die daraus resultierenden Hofanlagen erfahren eine eingehende Besprechung. Den Schluss des ganzen Werkes bildet eine knappe historische Uebersicht, in welcher die wichtigsten Ergebnisse für die einzelnen Zeitepochen dargestellt werden.

Der Wert dieser grossartigen Arbeit wäre für uns noch bedeutender, wenn eine kurze deutsche oder englische Zusammenfassung beigegeben wäre. Doch auch so drängen sich uns die interessantesten Probleme auf, welche sich durch den Vergleich schwedischer und schweizerischer Hausformen im Blockbau ergeben. Das gleiche verarbeitete Material, die entsprechenden Konstruktionen und nicht zuletzt gewisse ähnliche Wirtschaftsformen führen zu manchen übereinstimmenden Zügen in Gestalt, Dachform und Einteilung des Hauses, welche deutlich zeigen, dass die Hausform nicht so sehr von völkischen oder rassischen, sondern vielmehr von andern Faktoren abhängt. Bedeutungsvoll für uns sind vor allem die sowohl im nordischen als auch im alpinen Raum sich stark entsprechenden primitiven und einfachen Hausformen. Eingehendere Vergleiche werden sich zwar erst anstellen lassen, wenn in der Schweiz die moderne Forschung weitere Resultate gezeitigt hat. Es bleibt das Verdienst S. Erixon's, durch seine Arbeit ein gutes Bild der verschiedenen schwedischen Haustypen gegeben und durch seine Untersuchungen zur Klärung zahlreicher Probleme beigetragen zu haben.

M. Gschwend.

André Varagnac, *Civilisation traditionnelle et genres de vie*, Albin Michel, Paris 1948. 402 S. fFr. 420.—.

Das Buch ist die Programmschrift einer neuen Forschungsrichtung der Volkskunde, deren Ziel die Erforschung der «Archéocivilisation» sein soll. Ein «Institut International d'Archéocivilisation» und eine dieselben Ziele verfolgende «Société Française de Folklore» wurden von Varagnac in den letzten Jahren gegründet. Der Neologismus «Archéocivilisation» wird von seinem Schöpfer definiert als «un ensemble de survivances dont la confrontation peut aboutir a la reconstitution d'états

de civilisations antérieurs à l'antiquité classique et vraisemblablement contemporain des premiers âges des métaux». Es handelt sich also um die «civilisation traditionnelle», welche nach der psychologisch gefassten Zweischichtentheorie unserer „Volkskultur“ entspricht. Nur betont Varagnac die Permanenz nicht der Traditionsbindung, sondern bestimmter Traditionen seit prähistorischer Zeit. Solche Traditionen findet er besonders in den von ihm eingehend studierten und gesammelten jahreszeitlichen Bräuchen und in Mythen und Märchen. Traditionsträger sind die Gruppen der Grossfamilie, der kultischen und zünftischen Bünde, der Altersklassen, deren Wesen und Funktion darum bei Varagnac im Vordergrund der Brauchbetrachtung steht.

Entsprechend der Blickrichtung auf die Archéocivilisation wird aber die «Régression» zum wichtigsten Merkmal gegenwärtigen Brauchtums, welches V. auf Grund von Enquêtes durch Korrespondenten sammeln liess. (Auch die beigegebene kartographische Probe, welche auf den Plan des «Atlas folklorique de France» hinweist, ist eine «Carte de régression» der Fastnacht- und Johannisfeuer.) V. ist überzeugt «de la régression et de la disparition de toutes les sortes de traditions sans qu'elles fussent remplacées par d'autres traditions» (S. 16). In der gegensätzlichen Auffassung, dass aus einer angeborenen Eigentümlichkeit der menschlichen Seele immer neue Traditionen entspringen, sieht er den Einfluss deutscher Theorien. Von hier aus wendet er sich auch gegen van Genneps „biologische“, d. h. von der Gegenwart ausgehende und auch auf die Zukunft gerichtete Betrachtungsweise, während van Gennep seinerseits V. ausser der einseitigen historischen Rückwendung auch die Ausschaltung des Volksbegriffes aus der Volkskunde vorwirft (im «Manuel de Folklore français contemporain» I, 42). Bei dieser Auseinandersetzung handelt es sich zum Teil um einen innerfranzösischen Zwist, dem auch zwei volkskundliche Vereinigungen und zwei Organisationen und Methoden der Materialsammlung entsprechen (vgl. V. S. 14 ff.). Das geht uns nichts an.

Wenn aber van Gennep z. B. für die Männerbünde (unsere Knabenschaften) annimmt (Manuel I, 198 ff.), dass sich in verschiedenen Zeitaltern aus ähnlichen Bedürfnissen wieder ähnliche Funktionen unabhängig herausgebildet hätten, Varagnac demgegenüber die permanente Tradition behauptet (a. a. O. S. 360), so wird man sich weder der einen noch der andern Theorie grundsätzlich und doktrinär anschliessen wollen. Jedenfalls wird man der Volkskunde und dem Volksleben nicht durch die Annahme einer unwiderbringlichen «Régression», welche an romantische Theorien erinnert, einen Grabstein setzen wollen.

Richard Weiss.

Beiträge zur Volkskunde Tirols. Festschrift zu Ehren Hermann Wopfners, geleitet von Karl Ilg, Schlern-Schriften, Bd. 53, Innsbruck 1948. 326 S.

Nach den Historikern haben auch die Volkskundler Hermann Wopfner zum 70. Geburtstag ihren Festband dargebracht. Karl Dörrer eröffnet die Reihe der um das Land Tirol zusammengeschlossenen Beiträge mit einer familiengeschichtlichen Studie über die nordtirolische Sippe der Wopfner. E. Burgstaller schöpft für seinen Beitrag über den Knabenschaftsbrauch, den Hochzeitszug aufzuhalten, aus den z. T. noch unverarbeiteten Materialien des deutschen Volkskundeatlases. Anton Dörrer, Dozent für Volkskunde in Innsbruck, 1912—1922 Leiter der bekannten Erler Passionspiele, ist einer der kenntnisreichsten Erforscher des Volkschauspiels. Die Arbeit über die (handschriftlichen) Volksschauspielbücher von Prettau, einem Bergbaumittelpunkt im Ahrntal, wirft u. a. das Problem des Zusammenhanges zwischen der Theatermaske, die hier noch im 19. Jh. gebraucht wird, und der Brauch-

maske auf, ferner zeigt sie den für das Ostalpengebiet charakteristischen Einfluss der Bergknappen auf ihre bäuerliche Umgebung. Adrian Egger versucht eine rein formale Gruppierung der Schalensteine im weitesten Sinn, vom Opferstein und Zeichenstein bis zur Hühnertränke, von der Præhistorie bis zur Gegenwart. Einer bevölkerungsgeschichtlichen Studie über das Dorf Patsch von Agathe Gaisböck folgt Arthur Haberlands volkskundlicher Kommentar zum Wiener Herbstbild von Pieter Brueghel d. Ae. Adolf Helbok entwirft eine Methodik der Volkscharakterkunde, indem er auf das heute wohl unbestrittene Ziel einer volkskundlichen Geisteswissenschaft hinweist, zur Erkenntnis der geistig-seelischen Eigenart des Volkes beizutragen. Helbok möchte diesem Ziel ohne den mühsamen und langen Umweg über die objektive Volkskultur beikommen. Gibt aber eine Volkskunde, welche statt mit den ihr eigenen Erhebungen (für den Atlas z. B.) mit den Testergebnissen der Arbeitsämter arbeitet, nicht schliesslich sich selber auf, indem sie zur Sozial- oder zur Rassenpsychologie wird? Man wird solchen Versuchen, das Volk (im nationalen Sinn) „als Inkarnation einer Idee Gottes“ unmittelbar zu erfassen, mit Vorsicht gegenüberstehen, besonders im Hinblick auf die Folgerungen, die in den letzten Jahren aus solchen Theorien gezogen wurden. Hans Hoehenegg entnimmt einem Bauvorschlag aus dem Jahr 1765 für die Kenntnis der Holzbauweise aufschlussreiche Feststellungen. Einer heimatkundlichen Skizze Hermann Holzmanns über die Sattelalm folgt eine auch um die Methodik der Volkstanzforschung bemühte Darstellung des Schuhplattlerschlüssels von Karl Horak. Erfreulich ist als Beitrag zu der sehr vernachlässigten Erforschung der Volksnahrung ein Beitrag von Erika Hubatschek über die Alltagskost bei Tiroler Bergbauern. Karl Ilgs Studie über die Sense in ihrer Entwicklung und Bedeutung leuchtet hinein in die spätmittelalterliche Entwicklung der Gras- und Viehwirtschaft und in Zusammenhänge mit den Walserwanderungen. Zur bevölkerungsbiologischen Lage des Bergbauerntums liefert der Innsbrucker Geograph Hans Kinzl einen auch praktisch wichtigen Beitrag, gerade weil er die Bergbauern nicht „als das Urbild strahlender und kraftstrotzender Gesundheit“ erscheinen lässt. Leopold Kretzenbacher bietet in „Magdalenenlegende und Volksschauspiel“ eine der immer noch so nötigen lokal begrenzten Untersuchungen, die den Wunsch nach vergleichender Darstellung wachhalten. Von Ignaz Mader stammt eine Darstellung der Ortsnamen und der Siedlungsgeschichte der Gemeinde Spinges. Eine anregende Zusammenstellung volkstümlicher Zeitbestimmungen aus Südtirol gibt Hermann Mang, wobei die uns auch aus dem Wallis bekannten Bewässerungsstunden nach Sonnenstand und Schattenzeichen erwähnt werden. Kirchlicher Brauch wird mit der Primizkrone von M. Mayer-Going geschildert, kirchliche Kunst in einem bebilderten Beitrag über die Mariahilfkapelle auf Birkenberg bei Telfs, beides zusammen in dem Aufsatz über einen heute noch gebrauchten Blasiusminnen-Kelch (mit Abb.). Volksfrisch ist die Schilderung des Jahreslaufes in Rodeneck durch die Bäuerin Ludwina Rauchegger vom Obergopperathof, und volksmündliche Frische bewahren auch die in gedrängter Kürze von Richard Wolfram zusammengestellten Materialien über „Brauchtum und Volksglaube im oberen Fersental“, besonders aus Palai, einer der deutschen Sprachinseln im welschen Südtirol, welche 1941 durch Hitler umgesiedelt wurden. Der Zusammengehörigkeitswille von Südtirol und Nordtirol erscheint unausgesprochen auch in diesem Band der Schlern-Schriften.

Richard Weiss.

Jorge Dias, Vilarinho da Furna. Uma aldeia comunitária. Porto, Instituto para a alta cultura, 1948. XV, 275 S.

Das vorliegende Bild einer Dorfgemeinschaft im Norden Portugals ist aus einer Doktorarbeit herausgewachsen; der Verfasser anerkennt dankbar das Vorbild des hervorragenden Forschers Leite de Vasconcellos. Es ist eine Arbeit, die sich würdig den besten Dorfmonographien aus den Schulen von Prof. Jud in Zürich und Prof. Krüger in Hamburg zur Seite stellen darf. Der erste Teil behandelt die Sachkultur: Haus und Wirtschaftsgebäude (Kornspeicher, Mühle), Hirtenwesen (der Verfasser zieht einen Vergleich mit den Wanderungen im Val d'Anniviers, die in den gleichen landschaftlichen Gegebenheiten bedingt sind), Ackerbau, Bienenzucht, Transportwesen, Nahrung, Brot, Kleidung, Weberei. Aus der Fülle des Dargestellten mögen einige Hinweise genügen: Grenzmauern auf den Feldern, aus Steinen errichtet; Kornspeicher auf Steinstützen (die aber verschieden sind von den Mäuseplatten im Wallis und in den Pyrenäen); die Bank mit dem Klappstisch zum Essen, wie sie auch im Baskischen und in Hocharagón vorkommt; Bienenkorb mit pyramidenförmigem Strohaufsatz; das Pentagramm als Ornament auf der Bettstatt; die „Türkenhülshete“ als geselliger Anlass, wie wir sie aus dem Werdenbergischen kennen; ein Tragtisch für das Viehfutter, wenn das Vieh nicht im Stall ist zum Fressen; der Hirtenmantel; die Garnwinde verbunden mit der Knäuelkiste (für weitere Belege vergleiche Las Cases, Auvergne 107; Chauvet, Normandie 17; Schmolke, Evolène 119; Bodmer, Spinnen und Weben 41; das Museum für Volkskunde in Basel besitzt ein Exemplar aus dem bündnerischen Münstertal).

Der zweite Teil des Buches bringt Material zum Volksglauben und zur Volksmedizin; Volkslieder, Spiele und Sprichwörter werden angeführt; der Glaube an den Werwolf und an Hexen wird mit Beispielen belegt; auch die Schilderung einer Wolfsjagd findet sich hier. Mit Vergnügen haben wir festgestellt, dass der Verfasser in seinen Anmerkungen gelegentlich das Buch von Weiss, Volkskunde der Schweiz, heranzieht. Für einen ausländischen Benützer wäre ein vermehrter Hinweis auf Parallelen aus der iberischen Halbinsel von grossem Nutzen; dankbar wäre man auch für einen Sach- und Wortindex. Diese Anregungen sollen durchaus nicht etwa Kritik an dem sehr schönen, mit guten Bildern ausgestatteten Buch sein, das uns wertvolle Einblicke in ein Bergdorf aus einer andern Gegend vermittelt. Der Verfasser hat auch bereits eine weitere Dorfmonographie angekündigt, auf die wir uns freuen.

R. Wh.

Ernesto Bozzano, Uebersinnliche Erscheinungen bei Naturvölkern, übersetzt von E. Schneider, Register von Gastone de Boni, Francke A. G.-Verlag, Bern 1948 (Sammlung Dalp Bd. 52). 323 S. Fr. 13.80.

Bozzano, der 1943 im Alter von 81 Jahren gestorben ist, hat sein Lebenswerk (ca. 15,000 Seiten!) den parapsychologischen oder metapsychischen und den eigentlich okkulten Phänomenen gewidmet. Er war selber überzeugter Spiritist. Das vorliegende Buch gibt eine Zusammenstellung von „manifestazioni supernormali“ — wie der Titel der italienischen Originalausgabe lautet — bei den Naturvölkern. Es besteht zu drei Vierteln aus Quellenzitaten, welche der gedruckten Literatur verschiedenster Herkunft (Berichte von Ethnologen, Reisenden, Missionaren, Kolonialbeamten, Kolonialoffizieren usw.) entnommen sind. Bozzano selber war nie unter Naturvölkern.

Das dargebotene Material ist folgendermassen gegliedert: 1. Klopfgeräusche und dumpfe Schläge. Telekinesen, d. h. Fernbewegung von Gegenständen durch geistige Kräfte. Schweben menschlicher Körper. 2. Gedankenlesen. Telepathie. Telepathisches Hellsehen. 3. Hellsehen in Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft. 4. Spukerscheinungen. 5. Apporte, d. h. plötzliche Herbeischaffung von entfernten Gegenständen, welche spiritistisch durch Ent- und Rematerialisation erklärt wird. 6. Hypnotische Faszination, z. B. von Pythonschlangen und ungezähmten Raubtieren oder von Kindern, welche ohne Schaden auf Degen aufgespiesst werden können. 7. Schwarze Magie, d. h. Schadenzauber, der andere krank oder tot macht oder ihnen die Pneus am Auto platzen lässt. 8. Verwandlung von Menschen in Tiergestalt, in Hyänen z. B., die erschossen werden, worauf auch der betreffende Mensch stirbt (= Lykanthropie). 9. Feuerproben. 10. Medizinmänner und ihre Heilverfahren (bis zum Erwecken von Toten). 11. Astralleib, d. h. der bei Lebenden im Schlaf oder bei Toten sichtbar werdende „fluidische Leib“, der ein vom Körper unabhängiges Dasein führen kann. 12. Mediumistische Sitzungen bei Naturvölkern.

Diese Inhaltsangabe mag dem Skeptiker genügen. Eine eingehende Kritik müsste bei der Glaubwürdigkeit der Quellen einsetzen. Sodann wäre Bozzanos Methode oder Tendenz unter die Lupe zu nehmen. Sie geht nämlich darauf aus, durch die „Konvergenz der Fälle“ aus verschiedenen Weltteilen und Kulturkreisen die Realität der in Frage stehenden Phänomene abzuleiten. Lässt sich nun diese Konvergenz durch den Nachweis der Unglaubwürdigkeit des Materials oder durch den der tendenziösen Auswahl der Fälle als Irrtum entlarven?

Ohne dass wir mit dieser fundamentalen Kritik, zu der eine umfassende Stoffkenntnis gehört, einsetzen können, dürfen wir wohl sagen, dass es der Wissenschaft und vor allem auch der Volkskunde nicht förderlich ist, diesen Dingen gegenüber in grundsätzlicher und pauschaler Negation zu verharren.

Um die Anerkennung der parapsychologischen Annahme telepathischer Fernwirkungen von Unterbewusstsein zu Unterbewusstsein kommt man wohl nicht mehr herum. Einen unbestreitbaren Beleg für das „Künden“ einer Sterbenden könnte der Schreibende selber beibringen. Ebenso stehen mir aus dem Prätigau einwandfrei bezeugte Fälle von Auffinden und Zurückbringenlassen verlorener oder gestohlener Gegenstände durch das „Fidersermännli“ (einen gewissen Guyan in Fideris) zur Verfügung, Fälle die sich nur durch die parapsychologische Hypothese von Telepathie und Telaesthesie erklären lassen. Schwerer fiel uns der Schritt zur telekinetischen Hypothese, d. h. zur Annahme einer Beeinflussung der Materie durch geistige Kräfte, obwohl auch dazu heute im Prätigau und natürlich auch anderswo Beispiele

erzählt werden: Abstellen eines Automotors, „Stellen“ von Wagen, Unscharfmachen von Sennen („Wetzi nä“) usw., angebliche Vorkommnisse die Bozzano ebenso aus Afrika belegt . . .

Ich verspare die Darbietung und Besprechung dieser und ähnlicher Parallelen auf eine grundsätzliche Erörterung des Verhältnisses von Parapsychologie und Volkskunde. Auch wenn wir von den eigentlich okkulten und spiritistischen Phänomenen völlig absehen, so müssen wir uns auf dem Boden der parapsychologischen Hypothesen doch auf eine völlig andere Betrachtungsweise und Grenzziehung der volkskundlichen Gebiete „Aberglaube“ und „Sage“ einstellen, für die bisher ein andersartiges Wirklichkeits- bzw. Unwirklichkeitskriterium massgebend war. Auch die Volkskunde tat bisher immer so, als ob es eine feste Grenze zwischen Wirklichkeit einerseits und „Wunder“ oder „Wahn“ anderseits gäbe.

Richard Weiss.

Ausgegeben Juni 1949

Der Nachdruck sämtlicher Artikel ist nur mit genauer Quellenangabe gestattet

Buchdruckerei G. Krebs Verlagsbuchhandlung AG., Fischmarkt 1, Basel